Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 133 (1854)

Artikel: Eine weibliche Kriegsgurgel
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372833

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Liebe Eltern!

Mit zitternder Hand schreibe ich Euch. Ich bin eben erst von einer schweren Fieberkrankheit aufgestanden, weil mich das Unglück so ergriffen hat.

Meine Grithe habe ich gefunden. Sie ist verheirathet, verheirathet mit einem Andern.

Als ich Euer Schreiben in Orleans erhalten, habe ich gleich bei Deutschen, die herabgekommen, gehört, sie sei gewiß in St. Louis und thäte sich bei Landsleuten aufhalten.

Da bin ich gleich den Missisippi hinauf, aber ich habe sie lange nicht gefunden und mußte glauben, daß sie todt sei. D'rauf hab' ich zufällig die liebe Bertha an einem Brunnen gesehen, und sie hat mich gleich gekannt und hat mich zur Grithe 'rein geführt. Ich glaubte, ich könnte in ihre Arme sinken, aber wie sie mich sah, ist sie gleich zusammengestürzt und konnte kein Wort sprechen. Diese Scene kann ich nicht beschreiben. Dann kam ihr Mann, und als ich hörte, daß sie verheirathet sei, kam ich ganz von Sinnen, und wollte die Grithe mit Gewalt zum Haus hinaus tragen. Sie hat sich fast tod geweint, aber ich konnte sie nicht wegnehmen, denn sie ist in andern Umständen, und darum thäte ich jetzt doch nicht glücklich mit ihr leben.

Ich bin gestern noch einmal ins Haus gegangen. Da sagte mir die Grithe, wie sie in St. Louis im größten Elend gewesen, und sie habe besonders geheirathet wegen unserer Bertha, daß sie einen Vater und eine Heimath habe und nicht Hungers sterbe. Jetzt ist aber ihre Liebe zu mir wieder ganz erwacht, und sie will nicht mehr gerne bei ihrem Manne bleiben; sie hat geweint und gesagt, sie möchte mit mir weit fort zu den Indianern, in die Wälder hinein; aber ach, sie ist ja schwanger, und so kann das wieder nicht sein. Ich habe ihr vorgeschlagen, ich wolle die Bertha zu mir nehmen, und sie soll bei ihrem Manne bleiben; aber sie kann das Kind nicht lassen, und ich mag ihr auch keine neuen Leiden mehr bereiten. Kurz, wir wissen gar nicht, was wir anfangen sollen. Ich gehe jedenfalls nicht von hier weg. Es gibt auf der Welt doch keine unglücklicheren Menschen mehr, als wir Beide sind, und ich glaube, Gott im Himmel selbst wolle es nicht haben, daß wir zusammenkommen sollen.

Die Grithe hat geglaubt, ich sei in Orleans an der Cholera gestorben. Es war das aber nur eine Verwechslung. Es war mein Bekannter, der Müller Trüb von Adlischweil, der ist wirklich, als ich drunten war, von der Cholera hingerafft worden. Ihr könnet das seinen Verwandten berichten. Es starben damals wohl täglich einige Hundert Menschen, und da hatte dann Einer, der es nicht recht wußte, die Nachricht nach St. Louis hinauf gebracht, ich sei todt. Das hat die Grithe dann auch zur Heirath getrieben.

Das ist wahr, sie hat einen guten Mann, und er hat sie auch recht lieb; aber seit sie weiß, daß ich lebe, ist sie unglücklich und möchte von ihm weg; er aber will sie nicht lassen. Sie hat es nicht gar gut gemacht. Ihr Mann kann keine Profession und Nichts nicht und hat auf den Dampfschiffen im Winter auch nicht beständig Arbeit. — Ich gehe jetzt nicht mehr ins Haus, damit ich nicht den Frieden störe. Die Bertha, o wie ist das Kind so gut und so schön geworden! Die Bertha sehe ich alle Tage, denn ich wohne nur eine Viertelstunde weiter entfernt.

O, liebe Eltern, rathet mir, was ich thun soll! Soll ich die Grithe mit Gewalt wegnehmen und mit ihr und dem Kinde entfliehen? Soll ich sie dem Maier lassen und ewig unglücklich sein? — Wenn ich als so d'rüber nachdenke, wie schön Alles gewesen wäre, so verzweifle ich fast. Ohne die Grithe kann ich nicht leben, und sie hat einen Andern! Was noch mehr ist, das sind ihre Umstände! Ich müßte sie sammt dem Kinde nehmen, und das ist wieder so schwer. O rathet uns, was sollen wir thun?

O der schändliche Oberbach ist an Allem schuld. Warum hat er gesagt, die Grithe gehe nicht draußen fort, und wenn ich sie haben wolle, soll ich sie holen u. s. w. u. s. w.

Euer unglücklicher

Joseph.

Einige Monate später schrieb auch Grittli nach Hause. Es hatte sich in ihren Verhältnissen nichts geändert. Auch sie weiß nicht, was zu thun ist, und bittet die Eltern ebenfalls um Trost und Rath.

Bereits sind zwei Jahre verflossen, und es sind keine Nachrichten mehr aus Amerika gekommen, auf welche Weise sich dies schwierige Verhältniß gelöst und welcher von beiden Männern Grittli als Siegespreis behauptet habe. Wenn eine solche Nachricht kommt, wird sie der Kalender mittheilen.

Eine weibliche Kriegsgurgel.

Es ist sonst nicht Weiberart, der Trommel zu folgen und sich in das blutige Schlachtgewühl zu stürzen. Die Weiber führen nur den Zungenkrieg und zwar recht meisterhaft — aber das Erschießen und Todstechen, das überlassen sie den närrischen Männern. Daher ist denn auch eine weibliche Kriegsgurgel eine große Seltenheit, und eine solche Seltenheit will der Kalendermacher seinen Lesern vorführen. Es wird gewiß Jedermann interessiren, die Reisen, Abentheuer und Kriegszüge der am 25. Juni 1853 im 92. Altersjahr in Zürich verstorbenen Frau Oberst Engel zu vernehmen. Sie diente mit ihrem Manne unter dem berühmten Kaiser und Kriegshelden Napoleon und machte die meisten Heerzüge desselben in Italien, Spanien, Egypten, Deutschland u. s. w. mit.

Regula Egli war von Fluntern bei Zürich gebürtig und wurde den 5. März 1761 geboren. Ihre Eltern lebten früher in Berlin. Der Vater stand als Hauptmann in preußischen Diensten. Im siebenjährigen Kriege verwundet, verließ er dieselben und zog mit seiner Familie nach Zürich, wo er als Militär-Instruktor eine Anstellung erhielt. Allein weil er sich hier einem unordentlichen, ausschweifenden Leben überließ, entstand Ehestreit, der zuletzt mit einer Scheidung endigte. Die zwei noch lebenden Kinder aus dieser Ehe — Regula und ein blinder Knabe — fielen dem Vater zur Erziehung anheim. Regula war anfangs ein schwaches, kränkliches Kind; zu ihrem Glücke wurde sie für einige Zeit ins Waisenhaus versorgt, wo sie gute Pflege, Unterricht und Erziehung genoß. Allein bald sollte eine schwere Jugendzeit für sie hereinbrechen. Der Vater hatte einen größern Gehalt bekommen und sich wieder verheirathet, so daß er nun im Stande war, selbst für seine Kinder zu sorgen. Regula mußte aus dem Waisenhause wieder ins elterliche Haus zurückkehren. Die Stiefmutter war eine von den bösen Sieben, welche den Mann quälte und die armen Kinder mißhandelte.

Als 13jähriges Mädchen entfloh Regula und und reiste mit zwei Zürcherschillingen und einem Kreuzerbrödchen in der Tasche ins Bündnerland, wo ihre rechte Mutter sich aufhielt. Auf ihrer Reise traf sie gute Leute an, die sie mit Nahrung und Kleidung versorgten. Zwischen Sargans und Ragatz stand Alles unter Wasser, so daß sie bis an die Kniee darin watten mußte und einige Male zu ertrinken befürchtete. Ein des gleichen Weges ziehender Reiter nahm sie zu sich auf sein Pferd und brachte sie nach Malans, wo ihre Mutter wohnte. Vier Jahre blieb sie bei ihr und genoß eine gute religiöse Erziehung von derselben. Heimweh zum Vater veranlaßte sie, ihn einmal in Zürich zu besuchen; aber bald kehrte sie wieder nach Malans zurück, weil sie sich mit der Stiefmutter nicht vertragen konnte.

Schon als siebenzehnjähriges Mädchen verehelichte sie sich mit Florian Engel von Langwies, Sergeant-Major im Schweizerregiment v. Dießbach in französischen Diensten, der damals als Werboffizier in Zizers sich aufhielt. Sie begleitete ihren Mann nach Straßburg, wo das Regiment in Garnison lag. Ein reicher Kindersegen zeichnete ihre Ehe aus, die wirklich ein Muster von Treue und Zärtlichkeit war. Unsere Heldin gab 21 Kindern das Leben, 14 Knaben und 7 Mädchen; dreimal gebar sie Zwillinge. Die Taufpathen des ersten Knaben waren Maximilian, nachheriger König von Bayern, und eine Prinzessin von Zweibrücken. 1781 mußte das Regiment, in welchem Engel diente, nach Korsika, und das junge Weibchen konnte sich nicht von ihrem Manne trennen, sondern begleitete ihn. Nach kaum zwei Jahren wurde das Regiment nach Flandern beordert, und richtig zog sie auch wieder mit. Diese Reisen und die schnell auf einander folgenden Geburten hatten die Gesundheit der jungen Frau angegriffen, so daß sie, begleitet von ihrem Manne und 5 Kindern, zu ihrer Mutter nach Chur reiste, um sich da zu erholen. Nach einem Aufenthalte von etwa zwei Jahren in Chur folgte sie ihrem Manne nach seinem Standquartier in Lille. Die Revolution in den Niederlanden brach aus, und die Schweizerregimenter mußten sich nach Frankreich zurückziehen. Da wurden sie abgedankt. Engel reiste mit seiner Familie nach Paris. Als er hier in seiner rothen Uniform durch die Straßen wandelte, wurde er von wüthenden Jakobinern angefallen, gefangen genommen und sollte guillotinirt werden. Da nahm seine Frau ihre 7 Kinder, ging zu Robespierre und bat in den flehentlichsten Ausdrücken um das Leben ihres Mannes. Robespierre ließ sich bewegen, und Engel trat als Hauptmann bei dem 4. Grenadierregiment in die Dienste der französischen Republik. Der erste Feldzug, den dieses Regiment zu machen hatte, war die Eroberung Hollands. In den Jahren 1794 und 1795 durchzog Frau Hauptmann Engel mit ihrem Manne beinahe alle Städte dieses Landes. Sie gebar in Holland ein Mädchen, das ihr später geraubt wurde, indem ein französischer Sergeant die Wärterin des Kindes auf einem Spaziergang ermordete und das Kind an herumziehendes Gesindel verkaufte. Vielen Nachforschungen gelang es, des Mädchens wieder habhaft zu werden, welches sich später mit Oberst Perrier verheirathete und sich meist im Gefolge der Königin Mürat, Schwester Napoleons, befand.

Den ersten Feldzug Napoleons in Italien machte auch das Regiment mit, bei dem Hauptmann Engel mit seiner Frau sich befand, und zog dann mit dem großen Feldherrn nach Egypten. Es entstand nun bei Frau Hauptmann Engel die Frage, ob sie ihren

Mann nach Egypten begleiten oder bei ihren 8 Kindern in Frankreich zurückbleiben solle. Liebe zu ihrem Manne und ihr kriegerischer, zu einem unstäten Leben sich hinneigender Sinn ließen sie das Erstere wählen. Die Kinder wurden in Frankreich untergebracht, und noch 13 andere Offiziersfrauen traten mit ihren Männern den Feldzug nach Egypten an. Zweihundert Segel stark fuhr die französische Flotte 1798 von Toulon ab. Frau Engel befand sich auf dem gleichen Schiffe mit Napoleon und war meist in dessen Nähe; sie mußte ihm oft den Kaffee bereiten, und er bot ihr zuweilen eine Prise und machte sich manchen Spaß mit ihr. In Egypten angelangt, machte die französische Armee schnelle Eroberungen; allein die französische Flotte wurde bei Abukir von den Engländern angegriffen und beinahe völlig zernichtet. In Kairo, der Hauptstadt Egyptens, gebar Frau Engel zwei Knaben, welche von Napoleon selbst, da kein Geistlicher vorhanden war, getauft wurden und seinen Namen erhielten. Diese zwei Knaben blieben später stets im Gefolge Napoleons und begleiteten ihn selbst nach St. Helena. Die Kämpfe und Siege der französischen Armee, sowie deren furchtbaren Strappazen und Krankheiten in Egypten und Syrien sind bekannt. Frau Engel machte Alles mit. Sie besuchte auch Jerusalem, das hl. Grab, Bethlehem, Nazareth, Samaria und noch viele Orte, wo unser Erlöser wandelte.

Nachdem die französische Armee durch Schlachten, Krankheiten und Strappazen aller Art furchtbar zusammengeschmolzen war, kehrte sie unter General Desaix nach Europa zurück und landete in Nizza. Napoleon war früher schon abgereist, weil die Angelegenheiten in Italien seine Gegenwart erheischten. Nicht lange nach der Ankunft der egyptischen Armee fiel die berühmte Schlacht bei Marengo vor, wo die zwei ältesten Söhne und ein Tochtermann der Frau Engel den Tod fanden. Schrecken und Schmerz über den Verlust ihres Mannes und ihrer Brüder kosteten auch der Tochter das Leben. Man denke sich den Schmerz und Jammer der Mutter! Doch sie sollte noch mehr zu beweinen haben. Von Nizza reiste Frau Engel nach Chur, um ihre alte Mutter noch einmal zu besuchen — aber die lag schon seit einigen Wochen im Grabe. Frau Engel wäre gewiß so schnell auf einander folgenden harten Schlägen erlegen, wenn sie nicht von ihrem natürlich heitern Sinn und ihrem Gottvertrauen aufrecht erhalten worden wäre. Unterdessen war ihr Mann dem ersten Konsul nach Paris gefolgt, und Frau Engel entschloß sich mit ihren zwei in Egypten gebornen Kindern ebenfalls dahin zu reisen. Hier wurden Letztere durch einen Geistlichen getauft; der erste Konsul nebst seiner Gemahlin und vielen vornehmen Leuten wohnte der Taufhandlung bei. In den wieder ausgebrochenen Feindseligkeiten mit Oesterreich gerieth Hauptmann Engel in österreichische Gefangenschaft, und da seine Frau nicht wußte, ob er in dem Kampfe gefallen oder gefangen worden sei, begab sie sich nach Zürich und fing dort, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, einen kleinen Handel an. Sie verstand sich aber so wenig auf das Krämern, daß sie den Handel bald wieder aufstecken mußte und nach Paris reiste, wo sie ihren Mann wieder antraf, der gegen einen gefangenen Deutschen ausgewechselt worden war. Napoleon hatte ihn zur Belohnung für geleistete Dienste zum Kommandant des 4. Linien-Infanterieregiments ernannt. Engel und seine Frau genoßen die Ehre, der Kaiserkrönung beizuwohnen und machten dann 1805 den Feldzug gegen Oesterreich mit. In der Schlacht bei Austerliz, wo Frau Engel in Offiziersuniform neben ihrem Manne focht, erhielt sie einen Säbelhieb über den Kopf, von dem sie zwar wieder geheilt wurde, aber eine große Narbe als Denkzeichen davon trug.

Mit der Armee machten nun beide Gatten eine Menge Kreuz- und Querzüge durch Deutschland; und als Joseph, der Bruder Napoleons, zum König von Neapel ernannt war, mußte Engel's Regiment eben dahin marschiren. Frau Engel nahm indeß ihren Aufenthalt in Rom und wohnte geraume Zeit vergnügt bei einer gräflichen Familie. Der Feldzug gegen Preußen hatte begonnen; Engel war zum Kommandant des 4. Chasseurregiments ernannt worden, als welcher er nun den preußischen Feldzug mitzumachen hatte. Seine Frau begleitete ihn, und nach einigen Siegen der französischen Armee sah sie sich in Berlin und Potsdam, wo ihre Eltern früher glücklich gewohnt hatten. Nach Abschluß des Friedens kam sie wieder nach Paris, woselbst sie einige Zeit von ihren Märschen ausruhte, um dann mit ihrem Manne den Feldzug gegen Spanien und Portugall mitzumachen. In Spanien verliebte sich ein schönes Mädchen in Frau Engel, weil diese immer als Offizier gekleidet war; hier traf sie aber auch ein schmerzlicher Verlust: einer ihrer Söhne

wurde von den Spaniern gefangen genommen und gespießt. Um dem gelben Fieber zu entrinnen, verließ Frau Engel Spanien ohne ihren Mann; bald aber folgte sie ihm in den Kampf gegen Oesterreich. Beide geriethen in Gefangenschaft und wurden nach Semlin, nahe an der Türkei, geführt. Beinahe auf allen diesen Märschen beschenkte Frau Engel ihren Mann mit einem Kinde. Nach dem Friedensschluß 1809 kehrten beide Gatten aus der Kriegsgefangenschaft nach Paris zurück. Engel wurde zum Oberst ernannt, und Frau Engel genoß die Ehre, im Gefolge der Großherzogin v. Berg, Napoleons Schwester, nach Wien zu reisen, um dort die kaiserliche Braut, Maria Louise, abzuholen. Sie wußte sich durch alle mögliche Aufmerksamkeit und Dienstbeflissenheit in die Gunst dieser vornehmen Damen zu setzen, was ihr später von großem Nutzen war. Unter dem festlichsten Gepränge zog die kaiserliche Braut in Frankreich und Paris ein; Frau Oberst Engel hatte die Ehre, am Hochzeitszuge Theil zu nehmen. Nun trat für einige Zeit Ruhe und Friede ein. Oberst Engel kaufte sich ein artiges Landhaus bei Malmaison und wohnte mit seiner Frau bald da, bald in St. Cloud, bald in Paris, immer in der Nähe des Hofes. Sonderbarer Weise traf es sich zu, daß als Napoleons Sohn, der König von Rom, 1811 geboren wurde, zugleich auch Frau Oberst Engel in ihrem 50. Jahr noch eine Tochter gebar, die beide Majestäten zu Taufpathen erhielt und auf den Namen Maria Louise getauft wurde.

Es war nun die glücklichste Zeit, welche Frau Oberst Engel durchlebte; sie genoß oft die Ehre, in der unmittelbaren Nähe der Kaiserin zu sein und mit ihr Spazierritte zu machen. Dann brach der unglückliche Krieg gegen Rußland los, dessen Ende die Thronentsetzung Napoleons und seine Verbannung auf die Insel Elba war. Dahin begleiteten den entthronten Kaiser aus treuer Anhänglichkeit Oberst Engel und seine Frau. Mit der Eroberung von Paris durch die Alliirten hatten sie auch ihr Eigenthum verloren, und selbst das jüngste Kind, Maria Louise, war gestorben. Zehn Monate lebten sie auf Elba still und vergnügt, bis sie mit dem ruhelosen Napoleon wieder nach Frankreich reisten, seinen Einzug daselbst mitfeierten, aber auch nach den einhundert Tagen die furchtbare Schlacht bei Waterloo mitmachten, wo Napoleon Alles verlor und Oberst Engel's zwei Söhne auf dem Schlachtfelde verbluteten. — Man denke sich die furchtbare Lage der Frau Oberst Engel! Sie hatte auf dem Schlachtfelde mitgekämpft, sah ihren Mann fallen, ihren jüngsten Sohn an ihrer Seite von einer tödtlichen Kugel getroffen und erhielt selbst einen Schuß durch den Hals. Schon verwundet, stürmt noch ein Grenadier auf sie los und versetzt ihr einen Bajonetstich in die rechte Seite. Im Hospital zu Brüssel wurde sie gut verpflegt und halb kurirt nach Paris transportirt. Von Kaiser Alexander erhielt sie 300 Rubel; ihre Ansprüche auf 136,000 Fr. jedoch, welche ihr Mann durch gemachte Vorschüsse zu fordern hatte, wurden vom französischen Hofe abgewiesen. So war sie nun, alles Vermögens beraubt, eine alte verlassene Wittwe! Die zwei Söhne, die sie in Egypten geboren, waren Napoleon nach St. Helena gefolgt; ein anderer Sohn war nach Amerika gereist; von ihren zwei noch lebenden Töchtern konnte sie nichts erfahren.

Vom Sturze Napoleons und vom Tode ihres Mannes an war ihr Leben ein mühseliges und trauriges, ein stetes Hin- und Herreisen von Bekannten zu Bekannten, um von ihnen Unterstützung zu empfangen. Von ihren Landsleuten und von den Freimaurern erhielt sie überall Unterstützung und Hülfe. Sie schiffte nach Amerika über, durchreiste — unterstützt von dem dort wohnenden Exkönig Joseph — einen großen Theil dieses Landes, um ihren Sohn aufzusuchen und fand ihn im Todesröcheln. Sie wollte sich nun zu ihren Söhnen nach St. Helena begeben, reiste deßwegen nach London, erhielt aber die Erlaubniß zur Reise nach St. Helena nicht. Von London begab sie sich nach Belgien, wo sie ein Bein brach, lange kränkelte und dann, wieder hergestellt, Frankreich und Italien durchreiste, um ihre einzige noch lebende Tochter aufzusuchen. Umsonst — sie sollte aller ihrer Kinder beraubt sein. Endlich dieser Reisen und Nachforschungen müde, begab sie sich in ihr Vaterland, wo sie in Zürich bei einem Verwandten für einige Zeit ein Unterkommen fand und dann in den Spital versorgt wurde. Hier konnte sie sich über Erwarten gut in ihre Lage schicken, folgte bis an ihr Ende mit der größten Theilnahme Allem, was die Napoleoniden, besonders L. Napoleon, betraf. Einzig war sie darüber oft ungehalten, daß er von ihr keine Notiz nahm und sie von ihm kein Geschenk erhielt. Ihr klares Bewußtsein und ihren frohen Sinn behielt sie immer bei bis an ihr Ende.